

Wie schafft man eine Heim-Atmosphäre?

Autor(en): **Bieri, H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Fachblatt für schweizerisches Anstaltswesen = Revue suisse des établissements hospitaliers**

Band (Jahr): **24 (1953)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-808739>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

rung weiss, wie Vorträge und gemeinsame Aussprache gerade bei diesem Thema für eine Verbesserung der Atmosphäre und Förderung der persönlichen Beziehungen viel wirkungsvoller sind, als die Drucker-schwärze, ja dass sie geradezu Wunder wirken können, sich deshalb ganz besonders über die Wahl des diesjährigen Tagungsthemas freut, braucht nach dem oben Gesagten kaum hervorgehoben zu werden. Immerhin darf schon jetzt die Hoffnung ausgesprochen werden, dass das Ergebnis der Verhandlungen auf dem Bürgenstock sich auch im Fachblatt z. B. durch weitere Erörterung von einzelnen Fragen durch aufbauende Kritik zum gemeinsamen Wohl von Anstalt und Öffentlichkeit auswirken werde.

Die moralische Aufrüstung nach einem Jahr

Von den mancherlei Wünschen, die der Redaktor für die 109. Tagung des VSA vorzubringen hätte, will er nur einen äussern, nämlich den, es möchte sich jemand und die genügende Zeit finden, dass man nochmals nach einem Jahr auf die Bedeutung der «Moralischen Aufrüstung» für das Anstaltswesen zu sprechen käme. Der Redaktor darf feststellen, dass die Bewegung in der Schweiz und im Ausland durchaus lebendig geblieben ist, wie dies aus dem 14täglichen erscheinenden Informationsdienst hervorgeht. Er wird trefflich lebendig redigiert von Dr. K. von Orelli, der letztes Jahr der Leiter des liebenswürdigen Teams war, das so eindrucksvoll über die Auswirkung seines Anschlusses an die «Moralische Aufrüstung» auf das Leben und Wirken in Familie und Beruf berichtete. Wer dauernd über die Entwicklung und die Erfolge der «Moralischen Aufrüstung» unterrichtet sein will,

wird gut daran tun, diesen Informationsdienst in Caux (Mountain House) zu abonnieren (Preis Fr. 8.—, wobei illustrierte Beilagen, z. B. über Indien, inbegriffen sind).

Von der MUBA zur RAHA

Als ich dieses Jahr wieder meine persönliche Einladung zum Besuch der Basler Mustermesse erscheinen liess, schrieb ich darin, ich halte den Besuch der Mustermesse dieses Jahr für besonders empfehlenswert, weil die vielen Anregungen, die man dort erhalte, die beste Vorbereitung für das gründliche Studium der Zürcher RAHA bilden werden. Nach meinem Besuch und meinen Gesprächen mit einer ganzen Reihe von Ausstellern bin ich überzeugt davon, dass ich mit dieser Aufforderung recht gehabt habe. Auch die Aussteller, die sich schon darauf freuen, in Zürich noch eingehender und zum Teil mit mehr Material versehen, ihre Erzeugnisse vorzuführen, bestätigen meine Auffassung. Es heisst also nun, wer in Basel war, kommt im Juli an die RAHA in Zürich, und wer nicht dort war, erst recht.

Im übrigen stand die Basler Mustermesse 1953 schon vielfach im Zeichen der Messe des Jahres 1954. Statt einer ganzen Reihe von Hallen, die stets als Provisorien gedacht waren, wird bis dann ein gewaltiger Neubau erstehen, der in vielen Beziehungen bessere Ausstellungsmöglichkeiten bieten wird. Es wird sich also bestimmt ganz besonders lohnen, das nächste Jahr nach Basel zu reisen, so dass man gut tun wird, sich den Zeitpunkt, dieses Mal nicht April, sondern die Mitte des Monats Mai, freizuhalten. Zuerst aber gilt es, genügend Zeit für Zürich, für die RAHA (7. bis 12. Juli 1953), zu reservieren.

Wie schafft man eine Heim-Atmosphäre?

Von H. Bieri, Effingen

Meine Frau und ich leiten seit bald fünf Jahren in Effingen im Kanton Aargau eine Knabenerziehungsanstalt für 25 bis 30 schwererziehbare Buben im schulpflichtigen Alter. Nach dieser verhältnismässig kurzen Zeit masse ich mir nicht an, allgemein Gültiges über die Schaffung einer Heim-Atmosphäre zu sagen, glaube aber andererseits doch, einige Einsichten gewonnen zu haben, die mir mitteilenswert erscheinen.

Es fiel besonders meiner Frau nicht leicht, das milde Klima der eigenen Familie mit dem wesentlich rauheren einer Erziehungsanstalt zu vertauschen (wir haben immer noch eine Anstalt und nicht ein Heim!). Eine Anstalts- oder sagen wir von nun an Heim-Atmosphäre ist unter keinen Umständen eine wirkliche Familienatmosphäre. Da bei uns, wie wohl auch in den meisten derartigen Heimen die Situation so ist, dass die Familie des Heimleiters mit dem Personal und den Zöglingen einen Kollektivhaushalt bildet mit ineinandergeschachtelten Wohnverhältnissen, so hört das Eigenleben der Leiterfamilie ganz von selber auf. Diese Er-

kenntnis hätte sehr wohl eine vorzeitige Resignation der Hauseltern mit schlimmen Folgen für sie selber und für das Heim haben können. Wir glauben heute, dass wir diese «Vogel-friss- oder -stirb-Situation» recht glücklich überwunden haben. Meine Familie fühlt sich in Effingen recht wohl und daheim und ich glaube, dies auch im wesentlichen von unseren Mitarbeitern und Heimbuben sagen zu dürfen. — Offenbar hat das Wesentliche, das uns am Familienleben teuer war, im Heim Eingang gefunden, während uns vom Heim selber etwas zugekommen ist als Ersatz für das, was wir verloren haben.

Unter Heim-Atmosphäre verstehe ich die Grundstimmung, die kaum in Worte fassbar ist, aber von der alles andere abhängt. Sie erhält ihren Charakter durch die äusseren Gegebenheiten des Heims und ihre Qualität in der Gestaltung der menschlichen Beziehungen seiner Bewohner. Ich wende mich vorerst in zwei Beispielen wesentlichen äusseren Gegebenheiten zu, um daran zu zeigen, in welchem Masse sie an der Gestaltung der Heim-atmosphäre beteiligt sind.

Man muss für seinen Arzt geboren sein, sonst geht man an seinem Arzt zugrunde.

Friedrich Nietzsche

Eine wichtige solche Gegebenheit unseres Heims ist unser Landwirtschaftsbetrieb mit seinen 70 Jucharten Land. Man weiss, in welcher hohen Masse der Gutsbetrieb eines Erziehungsheims für Kinder das Leben zu beeinflussen vermag. Nicht umsonst ist dieses Problem in den letzten Jahren in Fachkreisen stark diskutiert worden, wenn auch unter einem etwas anderen Gesichtspunkt, als ich es hier meine. Ich stelle hier bloss fest, dass ein Heim mit Landwirtschaftsbetrieb an sich eine ganz andere Atmosphäre erzeugt, als ein Heim ohne Landwirtschaftsbetrieb. In Effingen handelte es sich kurz vor meinem Stellenantritt ernsthaft darum, den Landwirtschaftsbetrieb zu verpachten. Die neue «Säuschür» wurde bereits im Hinblick auf diese Strukturänderung gebaut. Als ich meinen Posten übernahm, habe ich mich mit voller Ueberzeugung für die Eigenbewirtschaftung unseres Landwirtschaftsbetriebes eingesetzt. Ich wusste gut genug, was ich damit auf mich nahm — war aber entschlossen, mich nicht vom Landwirtschaftsbetrieb reiten zu lassen, sondern ihn als Mittel zu meinen nichtlandwirtschaftlichen Zwecken zu benützen. Es geht auch im Heim darum, ob wir uns von den Dingen bestimmen lassen, oder ob wir bestimmen, welche Rolle sie spielen sollen. Entweder hängt man den Landwirtschaftsbetrieb aus guten Gründen ab, oder aber man baut ihn ins Heimleben ein und weist ihm die Stellung zu, die man für richtig hält. Ich habe denn auch von vorneherein die Tatsache, dass wir einen verhältnismässig grossen Landwirtschaftsbetrieb haben, so aufgefasst, dass in unserem Heim eine betont ländlich-bäuerliche Atmosphäre Platz haben soll. Dadurch, dass Heim und Landwirtschaft in Effingen eine innige Einheit bilden, entsteht so etwas wie eine grosse Bauernfamilie. Sie ist eine in sich geschlossene Lebensgemeinschaft, die am gemeinsamen Tisch das verzehrt, was in gemeinsamer Anstrengung gepflanzt, gepflegt und geerntet worden ist. Ich verfehle nicht, gelegentlich bei Tisch festzustellen, dass zum Beispiel ein ganzes Mittagessen von unserem Hofe stammt. Gibt es etwas Sinnfälligeres und Begreiflicheres für unsere Buben dafür, wie süss die Früchte der eigenen Anstrengung schmecken? Dazu ist allerdings zu sagen, dass die Hausmutter bei aller Einfachheit unserer Speisen peinlich darauf hält, dass diese schmackhaft und sorgfältig zubereitet werden, und dem Hausvater obliegt es, für eine disziplinierte, ja etwas feierliche Stimmung beim Essen zu sorgen.

So wie ich es sehe, hat es immer noch einen guten Sinn, unsere Buben in einer Atmosphäre aufwachsen zu lassen, wo elementare Beziehungen von Natur, leiblichen Bedürfnissen, Tages- und Jahreslauf und der Arbeit (in Unterscheidung von Schule und Freizeitbeschäftigung) bestehen. Unsere Buben arbeiten gegebenenfalls recht viel auf unserem Bauernbetrieb. — (Ich sehe in meinen Ausführungen bewusst davon ab, auszuführen, wie die Arbeit

auf unserem Hofe organisiert ist, obschon auch dies eine wichtige Seite des Geistes ist, in dem wir den Bauernhof betreiben.) Die älteren unter unseren Buben haben selbständige Posten zu versehen, wie zum Beispiel die Besorgung der Schweine und der Hühner. Die meisten können melken und mit Pferd und Ochsen selbständig umgehen. Die Landwirtschaft ist unser Stolz und zwar der ungeteilte Stolz der ganzen Heimfamilie. Die neue Scheune ist geradezu das Symbol dafür. Ausserdem ist unser Landwirtschaftsbetrieb der grösste im Dorf und ein Trumpf in den Händen unserer Buben gegen die gelegentlichen Hetzereien der Dorfbuben. Unsere Buben arbeiten sozusagen ausnahmslos gerne im Bauernbetrieb. Dort hat auch der unbegabte Schüler Gelegenheit, seinen Mann zu stellen. Und manch einer, der sich sonst auf keine Art und Weise packen lässt, taut in der bäuerlichen Sphäre auf, weil man ihn vielleicht dort erst ernst nimmt. Die Felder und Aecker mit ihrer Bewegungsfreiheit nehmen dem Heim die Enge. Die Buben kommen vom Hause weg und kehren ehrlich müde und gerne wieder ins Heim zurück. Unsere Zöglinge reden von «unseren Kühen, unseren Ochsen, unserem Traktor» usw. Sie arbeiten interessiert mit und ich höre wunderselten ein kritisches Wort über die gelegentlich recht grossen Zumutungen, die an sie gestellt werden. Zur Heim-Atmosphäre gehört auch ein fester Begriff von der Arbeit, der im Unterschied zum Begriff der Freizeitbeschäftigung auch zum Leben des Kindes gehört.

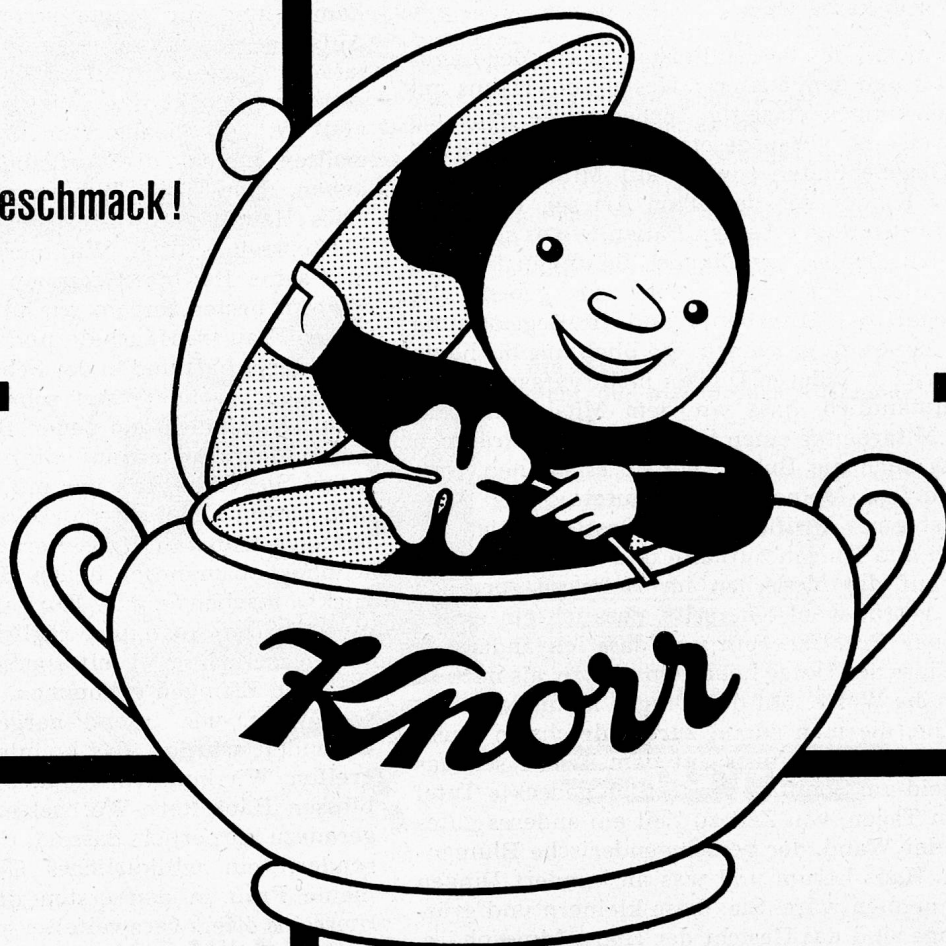
Die bäuerliche Note kann zweifellos von bester Wirkung auf die Atmosphäre sein, ihr Wert hängt aber davon ab, wie die Zöglinge ihren Beitrag in der Landwirtschaft empfinden. Und das ist vorweg eine Frage der Einstellung des Leiters zur Landwirtschaft. Zweitens hängt es davon ab, mit welcher Einstellung die Angestellten des Landwirtschaftsbetriebes ihre Arbeit mit Hilfe der Buben tun und drittens liegt es am persönlichen Verhältnis zwischen Leiter, Werkführer und übrigen Angestellten. Wenn nicht alle drei genannten Beziehungen, sagen wir einmal positiv sind, kann aus dem Segen ein Fluch werden.

Die Meyer'sche Erziehungsanstalt in Effingen, so heisst eigentlich unser Heim, ist eine Stiftung aus den 60er Jahren des letzten Jahrhunderts, die bis auf den heutigen Tag mit finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte und noch hat! Sie ist der Stammsitz der Generalfamilie Herzog. Die Gebäulichkeiten zeugen noch von verschwundener Pracht ländlich-herrschaftlichen Landhausstils und bedürfen dringend einer umfassenden Renovation, nicht nur des bedenklichen baulichen Zustandes wegen, sondern weil die Einrichtungen für ein Erziehungsheim mangelhaft, ungenügend und unzweckmässig sind. Inzwischen sind wieder einige Fensterladen mehr abgefallen und Löcher und Risse haben auch zugenommen. Das gibt unserem Heim etwas Traurig-Dürftiges. Ein Vormund aus der Ostschweiz hat gefunden, es sei etwas «munggelig». Wohlwollende Freunde bezeichneten es schonend mit alt-ehrwürdig. Ich will damit nur die Wirkung andeuten, die unser Heim auf flüchtige Besucher machen muss. Ich weiss auch nicht mehr, was meiner Frau und mir den Mut gab, die Hauselternstelle an unserer

Knorr

wünscht allen Teilnehmern der
General-Versammlung eine er-
folgreiche Tagung und einen an-
genehmen Aufenthalt auf dem
Bürgenstock.

Frei von Fabrikgeschmack!



H.W. FUCHSER

Die neuzeitlichen *Knorr*-Produkte, die
unentbehrlichen Helfer in der Großküche.

lotterigen Anstalt anzunehmen. Offenbar hat schon damals ein unverwüstlicher Optimismus die Oberhand bekommen. Dieser Optimismus bringt es, Gott sei Dank, immer wieder fertig, aus der Not eine Tugend zu machen. Eine alte Hütte bietet auch Möglichkeiten. Man kann es sich leisten, sich auf Abbruch und vorübergehenden Umbau zu verlegen. Was haben wir nicht schon alles genagelt und geschreinert an unserem alten Zeug. Gegenwärtig «bauen» wir drei Zimmer für unsere Konfirmanden aus, natürlich mit ihrer Hilfe. Mit etwas Gips, Blanc-fix und Farbe werden die Zimmer schöner gemacht. Einige alte Möbel vom Estrich geben den einzelnen Zimmern eine persönliche Note. Wand-schmuck diverser Qualität wird aufgehängt. Sie können sich das schon vorstellen. Was hat dies mit Heim-Atmosphäre zu tun? Natürlich sehr viel. Dadurch, dass wir uns nicht geschlagen geben, verliert unser Heim das Triste und Erbärmliche. Es entsteht eine Atmosphäre des Gestaltens, eine hochgemute Stimmung, die unsere Buben in Beschlag nimmt und sie in einer Weise aktiviert, dass man es sich nicht schöner wünschen könnte. Ich möchte beileibe nicht den Eindruck erwecken, dass meiner Meinung nach eine lebendige Heim-Atmosphäre nur in einem alten, um nicht zu sagen, baufälligen Hause möglich wäre, sondern dass sie trotzdem möglich sein kann.

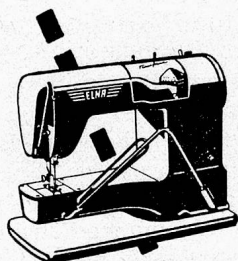
Ich war mit den beiden Beispielen von der Landwirtschaft und dem äusseren Gesicht des Heims mit ihren Wirkungen einseitig. Insbesondere habe ich stillschweigend vorausgesetzt, dass die Wirkung dieser Gegebenheiten sowohl auf Mitarbeiter wie auch auf Kinder von derselben Art sei. Wichtiger scheint mir in diesen beiden Fällen, wo es sich darum handelt, denjenigen Dingen, die ungünstig wirken könnten, eine neue Note zu geben, die Gefolgschaft der Mitarbeiter und die Begeisterung unserer Buben zu gewinnen. Sie blieb uns bis heute auch in vielen anderen Dingen nicht versagt. Es ist selbstverständlich, dass wir dem Mitspracherecht unserer Mitarbeiter einen breiten Raum einräumen und dass auch die Buben, wo sie es können, mitreden dürfen. Meine Devise lautet: Jeder Vorschlag ist einer Prüfung wert. Dass ich mich solange bei den Dingen aufhalte und nicht eigentlich zentral auf die Menschen im Heim zu sprechen komme, verrät wohl einerseits, dass ich ein eingeschworener Praktiker bin und dass ich andererseits den Einfluss der Dinge höher einschätze, als noch so viele schöne Worte. Mit den Dingen meine ich nicht nur solche, die man zuerst zurechtdreheln muss. Ob es der Blumenstrauss auf dem Tische sei, das nette Kleid am Sonntag, die festlich gedeckte Tafel an hohen Tagen, von Zeit zu Zeit ein anderes gutes Bild an der Wand, der verschwenderische Blumenflor ums Haus herum und was an hundert Dingen noch zu nennen wäre. Sie, diese kleinern und grössern Dinge sind das Gesicht der Heim-Atmosphäre. Ob dieses Gesicht auch eine Seele habe, hängt von den Menschen ab, die dahinter stehen.

Die folgenden Ausführungen möchten zum Ausdruck bringen, dass der Gehalt der Heim-Atmosphäre von der Gestaltung der menschlichen Beziehung zwischen Erzieher und Heimkind abhängt.

Als ich mit meiner Frau im Frühjahr 1948 die Hauselternstelle in Effingen antrat, hatten wir zunächst mit uns selber genug zu tun, um mit der Umstellung von unserem Familienleben auf das Leben im Heim fertig zu werden. Wir haben eigene Kinder mitgebracht, denen wir auch behilflich sein mussten, den Rank zu finden. Unser Entschluss, Heimeltern zu werden, war kein leichtfertiger. Wir wussten zum vorneherein, dass wir durch die Preisgabe unseres bisherigen Lebens etwas aufgaben, das vollkommen genügt hätte, um friedlich und glücklich zu sein. Es war aber auch bei uns so wie anderwärts: «Der Mann fühlt sich zu etwas Höherem berufen!» Meine bisherige Tätigkeit als Lehrer befriedigte und erfüllte mich nicht mehr ganz und ich sah in der Führung eines Heimes grössere Möglichkeiten, mich erzieherisch zu betätigen. Die Bereitschaft, mich mit schwierigen und heimatlosen Kindern ganzheitlicher zu befassen, wuchs aus dem Umgang mit der grossen Zahl von Verdingkindern heraus, für die ich mir oft ein besseres Daheim gewünscht habe. Meine Frau dagegen hielt sich ganz einfach an das Wort: «Da wo die Nadel hinget, da muss auch der Faden hingehen.» So verschieden wir die Wahl als Heimeltern hinnehmen mussten, empfanden wir gemeinsam die Schwere unseres Entschlusses. Meine Frau bangte um ihre Familie und mir bangte davor, ob ich der schweren Aufgabe gewachsen sein würde. Rückschauend taten wir das Vernünftigste, das in unserem Falle getan werden konnte. Wir nahmen uns nicht allzu viel vor und idealisierten nicht zum voraus. Wir wollten einmal die Aufgabe auf uns zukommen lassen, mehr nicht. Wir kannten ja noch kein einziges Heimkind in Effingen, dem wir Vater und Mutter sein sollten. Wir mussten zuerst das Heim und seine Bewohner kennen lernen. Das konnten wir am besten, indem wir überall Hand anlegten, meine Frau im Haushalt, und ich im Garten, in der Landwirtschaft und in der Schule. Die Buben waren auf eine besondere Art sehr neugierig und misstrauisch zugleich den neuen Hauseltern gegenüber. Sie achteten genau auf alles, was wir sagten und taten. Sie verglichen uns mit unseren Vorgängern. Wir hörten nicht selten: «Dies und das durften wir bei den früheren Hauseltern!» Es nahm sie auch wunder, ob man den neuen Hausvater leicht «verrückt» machen könne. Kurz und gut, es herrschte eine für uns fast unerträgliche Atmosphäre. Wir waren freilich nicht mit überschwinglichen Gefühlen nach Effingen gekommen, aber dass wir in dieser Weise, wie irgend hergelaufene Erwachsene behandelt wurden, das konnten wir fast nicht begreifen. Wir konnten uns dies nicht allein mit dem blossen Hauseltern-Wechsel erklären, und spürten geradezu körperlich, dass ein Heim kein natürliches, sondern ein willkürliches Gebilde ist. Ich habe meine Frau in den ersten drei Monaten unseres Hiereins öfters verzweifelter angetroffen, als in der ganzen Zeit unserer bisherigen Ehe. Mir ging es etwas leichter. Ich hatte den Bauernbetrieb, in welchem ich mich vorerst entfalten konnte, weil ich gleich zu Beginn mir wichtig scheinende Neuerungen durchführen konnte. Es ging schlecht und recht. Der Philister hätte in diesem Falle festgestellt, man gewöhne sich mit der Zeit an alles. Mit der Zeit

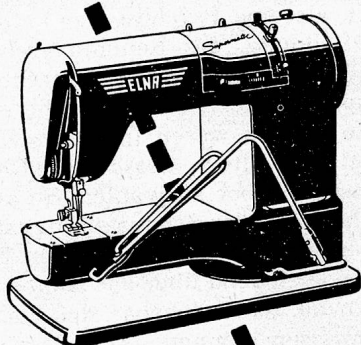
Warum ist die neue **ELNA**

die vollkommenste Haushalt-Nähmaschine der Welt?



Mit der **ELNA-Transforma**, der Nähmaschine der hohen TAVARO-Qualität, können Sie in bester Weise alle für eine einfache Nähmaschine überhaupt denkbaren Arbeiten ausführen:

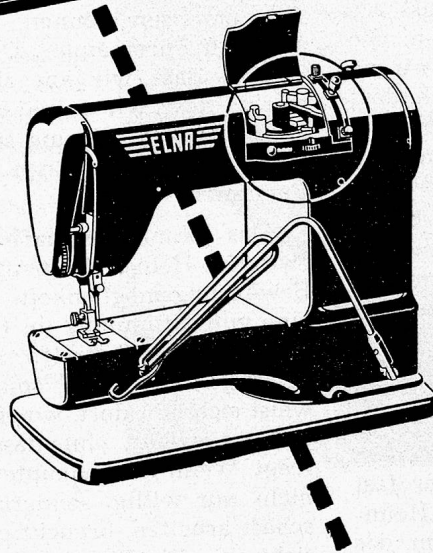
Näh- und Flickarbeiten aller Art, Perlstiche, Stopfstiche, Spannstiche usw.



Mit der **ELNA-Supermatic** können Sie, so wie sie geliefert wird, ohne dass eine Schablone eingesetzt oder herausgenommen werden müsste, selbstverständlich alle Arbeiten ausführen, für die man die bisher bekannten Zickzack-Nähmaschinen anpreist:

Umschlingen, Knöpfe annähen, Knopflöcher, Biesen oder Zickzack-Zierstiche ausführen usw.

Zickzack-Nähmaschinen haben aber alle den Nachteil, dass gewisse Zierstiche nur ausgeführt werden können, wenn dabei ständig Hebel — und zwar geschickt und gleichmässig — verstellt werden. Dies ist oft nur nach grosser Übung möglich, und viele Arbeiten missraten.



Die ELNA-Supermatic ist aber nicht nur eine Zickzack-Nähmaschine.

Sie enthält — und das ist die umwälzende Neuheit — ein Getriebe, den **ELNAGRAPH**, in das zahlreiche Schablonen eingeführt werden können.

Ohne dauernd Hebel hin- und herschieben zu müssen, können Sie jetzt vollautomatisch viele Zierstiche und sogar Hohlsäume ausführen, die formschön und regelmässig sind.

ELNA

TAVARO S.A. GENÈVE

merkten die Buben wenigstens etwas. Sie sahen, dass die neuen Hauseltern auch arbeiten konnten. Dass der Vater tüchtig in den Dreck langte, wenn es sein musste, und dass die Mutter imstande war, eine gute Suppe zu kochen. Sie merkten weiter, dass unsere Befehle nicht dumm waren, und dass unter den neuen Hauseltern der Betrieb ebenso gut weiterging, wie vorher. Sie fragten mich, was ich im Militär sei und ob ich gut schiessen könne. Als dann sogar der Traktor anrückte, stieg die Achtung der Buben vor mir doch recht beträchtlich.

Etwas Neues war unseren Buben, dass die Hauseltern mit ihnen spielten. Und zwar machten wir Gemeinschaftsspiele im Freien, wobei meine Frau und ich je in der Gegenpartei spielten. Sie verwunderten sich darüber, dass die Hauseltern nicht in Streit gerieten wegen des schlechten Spielausgangs der Partei der Mutter oder derjenigen des Vaters, ja, dass wir nach Spielschluss sogar darüber lachen konnten. Mit der Zeit lachten sie auch mit und wurden auch nicht mehr so böse, wenn sie verloren. Auch an den langen Winterabenden machten wir Gesellschaftsspiele, die ihnen immer mehr Spass machten. Mit der Zeit versuchten sie, ihnen besonders lustig scheinende Spiele selber zu machen (z. B. «Simon seit töpperle», «Büseli macht Miau», «Pfänderlis» u. a. m.). Aber so recht lustig wollte es dabei doch nicht werden. Dann holten sie uns Hauseltern herbei und baten uns, mitzuspielen, damit es recht lustig werde. Und da wir von Herzen gerne mit ihnen spielten und lachten, wurden sie in allem zutraulicher. Mit der Zeit merkten sie aber auch noch, dass wir sie trotz ihrer Fehler, trotzdem dass sie in der Anstalt waren und trotz ihres recht oft schlechten Verhaltens, immer wieder so gelten liessen, wie sie nun einmal waren. Dass wir keine unterschiedliche Behandlung kannten und dass wir nicht mit Verworfenheit und Hölle drohten. Sie merkten, dass wir mit ihnen leben und dass wir sie ganz bei uns haben wollten. Sie merkten auch, dass es uns traurig stimmte, wenn sie sich stritten oder wenn sie nebenaus standen und nicht mitmachen wollten.

Es ist ein langer Weg und es braucht viel Kraft, um schwererziehbare Kinder, die in so vielen Fällen in ihren empfindlichsten Gefühlen enttäuscht, oder gar bis zur Verrohung abgestumpft worden sind, zur Einsicht zu bringen, dass man es nicht nur gut meint mit ihnen, sondern dass alles, was wir unternehmen, auch für ihr Wohl bestimmt ist. Wenn wir einmal so weit sind, dann fängt so etwas an, wie eine Heim-Atmosphäre, weil etwas von dem Einzug hält, das wir Vertrauen nennen. Das fast unüberwindlich Schwere daran ist, dass wir Heimerzieher immer und immer wieder von neuem, das Vertrauen der Heimkinder verdienen müssen.

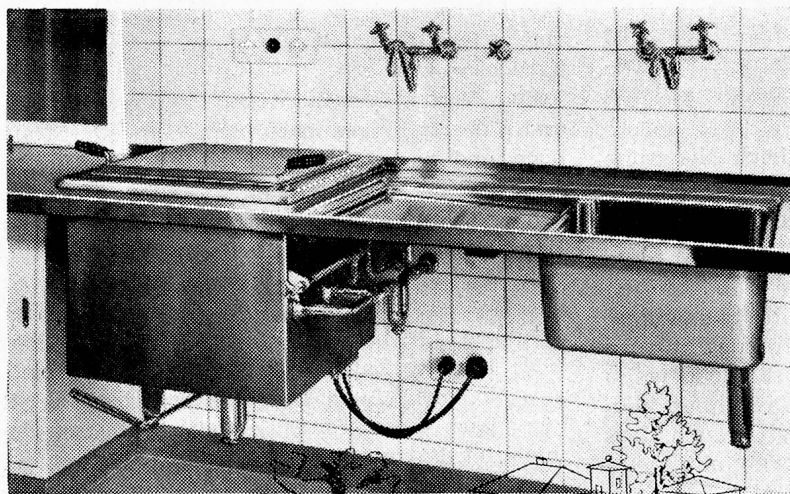
Ich weiss von mir nicht, ob ich sentimental bin. Ich weiss nur aus Erfahrung, dass Hauseltern, die noch ein normales Lebensgefühl haben, es nicht aushalten würden, wenn sie in einem Heim leben sollten, wo sich Misstrauen mit seiner Verlogenheit breit macht. Solche Hauseltern können, zur Notwehr getrieben, mannhafte Streiter werden, wenn es gilt das Vertrauen der Menschen zu gewinnen, mit denen sie zusammenleben müssen. Ich habe mir

nie eingebildet, ein Berufener zu sein, aber das Heim kann einem gelegentlich dazu bringen, wie ein Berufener zu handeln.

Es ist eine eigenartige, irgendwie nicht zu bewältigende Sache, von dem zu reden, wie man eine Vertrauensatmosphäre schaffe, weil man dabei von seinem eigenen Wesen reden müsste, dessen Gehalt und Wirkung ich nicht objektiv kenne, weil ich es nicht in meiner Hand habe. Es ist auch kaum zu sagen, was sich im Kinde abspielt, wenn es anfängt, uns Vertrauen entgegen zu bringen. Besonders beim Heimkind kann man sich hierin geradezu täuschen. Es ist zuweilen ein Künstler im Vortäuschen eines Vertrauens, das nur ein Scheinvertrauen ist und als solches ein Mittel, um zu einem Vorteil zu kommen. Wenn ich sein echtes Vertrauen haben will, muss ich mit seiner ganz besonderen menschlichen Situation rechnen. Mit einem Fuss steht es zunächst sehr locker im Heim und mit dem anderen hängt es noch in seinen früheren Verhältnissen. Besonders seine blutmässigen Bindungen dürfen wir nicht unterschätzen oder sie gar vor dem Kinde heruntermachen, wenn wir nicht schlimmste Früchte ernten wollen. Deshalb haben wir in Effingen die Massenbesuche der Eltern abgeschafft, die nichts anderes zeitigten als eine Psychose der kollektiven Scham, der Auflehnung, des Renommierens und der falschen Versprechungen. Wir fürchteten diese Besuchstage und noch viel mehr die erste Zeit nachher. Die Kinder waren in dieser Zeit schwieriger denn je. Die Eltern der Kinder dürfen jetzt die Besuchstage selber auswählen. So kommen sie einzeln daher. Aus der Schaustellung ist ein wirklicher Besuch geworden, wo wir mit den Eltern ernsthaft besorgt oder lobend über das Kind reden. Und es ist merkwürdig, wie belehrbar sich auch schlechte Eltern erweisen können. Aus dem Gegeneinander wird ein Füreinander. Das Kind hat das deutliche Gefühl, dass wir am gleichen Strick ziehen. Es merkt, dass wir seine Eltern achten. Seit dieser neuen Besuchsordnung spürten wir gleichsam von Woche zu Woche einen Zuwachs auf dem Konto Vertrauen.

Das einmal geschaffene allgemeine Vertrauen zwischen Heimerzieher und Heimkinder muss seine Bewährungsmöglichkeit haben. Es ist unschwer, eine gute Stimmung im Heim zu haben, wenn man den alles gewährenden, alles verzeihenden, nichts verlangenden Onkel spielt. Echtes Vertrauen erweist sich erst dort, wo es eine Forderung oder Zumutung aushält, ohne dass es nach einer Belohnung fragt. Wenn ich behauptet habe, dass unsere Buben nicht nur willig, sondern gerne in der Landwirtschaft arbeiten, braucht es wohl einerseits die Einsicht in die Richtigkeit dieser Zumutung, weil die Erwachsenen die Arbeit nicht allein bewältigen können. Wie nahe liegt aber unseren Buben die sehr berechtigte Frage: «Wozu meine Anstrengung, dieser Krampf ohne Lohn?» — Wer bei mir diese Frage tut, den schicke ich vom Felde heim mit dem Befehl, sich sonntäglich anzuziehen und frei zu machen. Dann gibts aber sicher Tränen und eine reumütige Umkehr. Ich darf sagen, dass ich in der Art, wie die Buben ihre oft grosse Arbeit tun, sich nun wirklich ein Stück des Vertrauens äussert und

FRANKE-ANLAGEN UND -APPARATE FÜR SPITÄLER UND ANSTALTEN



FRANKE fabriziert aus unverwüstem, rostfreiem Chromstahl die bekannten, vorbildlichen Kombinationen und Spültisch-Anlagen mit ihren praktischen Abstellflächen, Rüst-, Anrichte- und Arbeits-Tischen; sie gewähren ein einwandfreies und hygienisches Arbeiten.

Weitere Spezialfabrikate aus rostfreiem Chromstahl: Sezier-tische und Sterilisatoren.



WALTER FRANKE • AARBURG
SPEZIALFABRIK FÜR DIE VERARBEITUNG
ROSTFREIEN CHROMSTAHLS TEL. 062/74141

FRANKE

Inwiefern auch im Guten das Halbe mehr sein kann als das Ganze

Bei allen Dingen, die auf Bestand eingerichtet werden und immer den Dienst vieler Personen erfordern, muss manches weniger Gute zur Regel gemacht werden, obschon der Organisator das Bessere und Schwerere sehr gut kennt: aber er wird darauf rechnen, dass es nie an Personen fehle, welche der Regel entsprechen können, — und er weiss, dass das Mittelgut der Kräfte die Regel ist. — Dies sieht ein Jüngling selten ein und glaubt dann, als Neuerer, Wunder wie sehr er im Rechte, und wie seltsam die Blindheit der Anderen sei.

Friedrich Nietzsche

bewährt, hinter dem die Ueberzeugung steht, dass der Vater, aus ihnen grösstenteils unbekanntem Gründen, für sie nur das Beste will. Sie fühlen, dass er in ihnen nicht billige Knechtlein sieht, sondern dass er ihren guten Willen zu schätzen weiss und gleichzeitig darum besorgt ist, dass ihnen kein Unrecht geschehe. Sie fühlen gleichzeitig auch, dass sich der Vater unsäglich glücklich vorkommt, wenn er dieses Vertrauen spürt.

Ich darf an dieser Stelle es nicht unterlassen, auf die überaus grosse, ja entscheidende Rolle der Mitarbeiter zu verweisen. Erst wenn diese mit gutem Beispiel vorangehen, dürfen wir von unseren Buben etwas ähnliches erwarten. Solche Werkführer, Melker und Knechte, ja überhaupt alle erwachsenen Mitarbeiter im Heim leisten eine unbezahlbare Arbeit, wenn sie ihre Pflicht aus einer zur Gesinnung gewordenen Verantwortlichkeit und aus wahrer Berufsfreude heraus tun. Von einem Werkführer verlange ich nicht in erster Linie «erzieherische Fähigkeiten» (was heisst das überhaupt?), sondern dass er in allen Teilen ein ehrbarer Mensch und freudiger Berufsmann sei!

Sollen wir nicht froh und zufrieden sein, wenn uns Heimkinder ihr Vertrauen schenken? Für uns soll dieser Erfolg genügen. Er genügt uns jedenfalls für die Heim-Atmosphäre; denn, wo das gegenseitige Vertrauen seine Bewährung bestanden hat, da können sich der vom Vertrauen des Kindes beschenkte Erzieher und das im Vertrauen des Erziehers geborgene Kind zuhause fühlen.

Zunahme der Jugendkriminalität?

Häufig wird als von einer feststehenden Tatsache von «zunehmender Kriminalität Jugendlicher» geschrieben oder gesprochen. Demgegenüber veröffentlicht H. Fischer, Jugendanwalt der Stadt Bern im März-Heft von «Gesundheit und Wohlfahrt» die folgenden sehr erwägenswerten Ueberlegungen und Zahlen.

Wir verkennen die Gefahren, in die unsere Jugend heute gestellt ist, keineswegs und möchten sie auch nicht bagatellisieren. Es kann nicht bestritten werden, dass die heutige Jugend einer ganzen Menge ungesunder Ablenkungen, ernster Verführungen und ungünstiger Einflüsse ausgesetzt ist, die früher unbe-

kannt waren. Eine erschreckende Zunahme der Jugendkriminalität ist jedoch glücklicherweise in der Schweiz nicht festzustellen. Wenn trotzdem diese Behauptung immer wieder aufgestellt wird, ist dies unseres Erachtens vor allem eine Folge davon, dass heute jedem «interessanten» Fall eine grosse Publizität beigemessen und dass er in übertriebener Weise verallgemeinert wird. Eine objektive Beurteilung ist aber wohl nur anhand einer Kriminalistik möglich. Die «Schweizerische Kriminalistik», herausgegeben vom schweiz. Zentralpolizeibüro und dem eidg. statistischen Amt, erfasst alle zivil- und militärgerichtlichen Verurteilungen wegen Verbrechen, Vergehen und Uebertretungen nach dem schweiz. Strafgesetzbuch und dem Militärstrafgesetz, ohne Uebertretungen, die mit Bussen unter Fr. 50.— geahndet wurden und ohne Uebertretungen von Nebengesetzen des Bundes. Nach dieser Statistik fiel bisher die höchste Zahl der in der Schweiz verurteilten Jugendlichen mit 1046 auf das Jahr 1943. Seither ist diese Zahl gesunken. Sie betrug 1948: 914, 1949: 875, 1950: 814, 1951: 793. Die Zahlen von 1952 sind noch nicht herausgekommen. Auch bei den Erwachsenen ist übrigens, nach dieser Statistik, keine Zunahme der Kriminalität festzustellen.

In der Stadt Bern war bisher die Zahl der neu der Jugendanwaltschaft überwiesenen Kinder und Jugendlichen mit 950 im Jahre 1942 am grössten. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass bis 1. September 1943 auch die Gemeinden des Bezirkes Bern-Land in den Aufgabenbereich der Jugendanwaltschaft der Stadt Bern gehörten. 1943 betrug die Zahl 882, 1944: 684, 1945: 580, 1946: 792, 1947: 604, 1948: 724, 1949: 619, 1950: 661, 1951: 649, 1952: 650. Bei den meisten Anzeigen handelte es sich um kleine Delikte oder gar Bagatellfälle. Eine sittliche Gefährdung, Verdorbenheit oder Verwahrlosung im Sinne des schweiz. Strafgesetzbuches musste nur 1952 in 29 Fällen angenommen werden. Es ist dies eigentlich eine erfreulich geringe Zahl, wenn man bedenkt, dass die Stadt Bern im ganzen rund 22 000 Kinder und Jugendliche zählt, die im Alter von 6—18 Jahren stehen und damit unter die Jugendgerichtsbarkeit fallen. Wir wissen, dass die Verhältnisse bei den andern Jugendanwaltschaften der Schweiz ähnlich liegen.

Zu berücksichtigen ist noch, dass die Zahl der Kinder und Jugendlichen in der Schweiz in den letzten Jahren nicht unerheblich zugenommen hat, so dass gleich hohe Deliktzahlen an sich schon eine prozentuale Verminderung der Jugendkriminalität bedeuten würden. Andererseits ist zu sagen, dass nach dem in den letzten Jahren erfolgten Ausbau der Jugendgerichtsbarkeit die jugendlichen Rechtsbrecher viel eher erwischt und den Jugendgerichtsbehörden überwiesen werden als dies früher der Fall war.

Wir sind uns wohl bewusst, dass gerade auf dem Gebiet der Kriminalistik keine absoluten Werte zu ermitteln sind, weil es allzuoft dem Zufall überlassen bleibt, ob ein Delikt entdeckt und zur Anzeige gebracht wird. Aus den vorliegenden Zahlen darf aber doch geschlossen werden, dass die Behauptung, in der Schweiz nehme die Jugendkriminalität in erschreckender Weise zu, den Tatsachen nicht entspricht.